

## Keine falsche Betroffenheit

Aus der Geisendörfer-Jury „Allgemeine Programme“ / Von Diemut Roether

epd Die Sozialreportage ist ein schwieriges Terrain. Allzu oft schauen Journalisten zu sehr von außen auf die Armen, Ausländer und Marginalisierten, stempeln die Protagonisten ihrer Berichte zu Betroffenen ab und gönnen ihnen kaum eine eigene Perspektive, eine subjektive Sicht der Dinge. Gerade wenn sich die Autoren bedingungslos zu den Anwälten ihrer Protagonisten machen, bleibt oft ein ungutes Gefühl beim Betrachter oder beim Zuhörer zurück. Ganz so schlicht wie die Dinge manchmal dargestellt werden, sind sie meist nicht.

Umso bereichernder ist es für Zuschauer und Zuhörer, wenn die Autoren von Sozialberichten ihnen zutrauen, selbst zu denken. Wenn sie ihnen die Möglichkeit geben, sich ein eigenes Bild von dem zu machen, was sie in ihren Filmen und Hörfunkfeatures beschreiben. In diesem Sinn war die diesjährige Jurysitzung für den Robert Geisendörfer Preis eine geradezu beglückende Erfahrung: Fast alle Fernsehreportagen und Hörfunkfeatures, die die Vorjury – bestehend aus den Kritikern Heike Hupertz, Joachim Huber und Torsten Körner – ausgewählt hatte, boten einen ungewöhnlichen Perspektivenreichtum und einen Blick auf die Welt, der nicht nach einfachen Zuordnungen suchte.

### Gekommen um zu bleiben

Das galt für eine Dokumentation wie „Zertifikat Deutsch“ von Karin Jurschik, die Zuwanderer aus Somalia, Marokko und der Dominikanischen Republik bei ihren Anstrengungen begleitete, Deutsche zu werden, ebenso wie für ein Hörfunkfeature wie „Angelika“, das die alles andere als einfache Beziehung eines Mädchens, das bereits in frühen Kindesjahren missbraucht wurde, zu ihren Pflegeeltern schildert. Es galt für einen Film wie „Shosholozza Express“, der die Nachwirkungen der Apartheid im heutigen Südafrika deutlich werden lässt, ebenso wie für ein Radiostück wie „Stockwerke“, das ein Hochhaus in einem sogenannten sozialen Brennpunkt lebendig werden lässt.

„Ich räume meine Wohnung jeden Freitag auf.“ Was sagt das über ein Land, wenn die Ausländer, die die Sprache dieses Landes lernen wollen, in ihren Sprachkursen diesen Satz lernen? Es sind solche Denkanstöße, die Karin Jurschik ganz unaufdringlich mit ihrem Film „Zertifikat Deutsch“ (ARTE/ZDF) gibt. Was lernen Ausländer, die Deutsche werden wollen, über dieses Land?

Seit 2005 müssen Ausländer, die sich einbürgern lassen wollen, das „Zertifikat Deutsch“ ablegen. Sie absolvieren 600 Stunden Sprachkurs und 45 Stunden Orientierungskurs zur deutschen Kultur. Karin Jurschik zeigt in ihrem Film, wie mühsam es sein kann, in Deutschland anzukommen. Ein interessantes Stück, das vor allem den deutschen Zuschauern eine neue Perspektive auf ihr eigenes Land bietet und das zeigt, dass Integration nur gelingen kann, wenn alle mitmachen. Dennoch fühlte sich die Mehrheit der Juroren durch die Kameraführung zu stark von den Menschen, von denen der Film erzählen will, distanziert und empfand das Thema als verschenkt.

### Evangelischer Medienpreis

epd Die Robert Geisendörfer Preise 2011 wurden am 13. September in Baden-Baden verliehen (vgl. epd 34/11 und Dokumentation in dieser Ausgabe). Mit dem Preis zeichnet die Evangelische Kirche in Deutschland Hörfunk- und Fernsehsendungen aus allen Programmsparten aus, die das persönliche und soziale Verantwortungsbewusstsein stärken, zum guten Miteinander von Einzelnen, Gruppen, Völkern und zur gegenseitigen Achtung der Geschlechter beitragen. Diemut Roether war Mitglied der Jury Allgemeine Programme.

Auch in dem Film „Die Festung“ (ARTE/SRG), ging es um Menschen, die gekommen sind, um zu bleiben. Im Mittelpunkt dieses Films steht das Asylverfahren in der Schweiz: Alle Asylbewerber werden auf fünf Empfangs- und Verfahrenszentren im Land verteilt und durchlaufen in weniger als 60 Tagen eine Prüfung, die darüber entscheidet, ob sie im Land bleiben dürfen. Nur bei zehn Prozent der Asylsuchenden ist dies der Fall.

### Schwarzer Humor

Der Schweizer Filmmacher Fernand Melgar hat dieses Verfahren beobachtet und in der Tradition des Direct Cinema gefilmt. Er klagt nicht an, er vermittelt interessante Einblicke in eine Welt, die den meisten Schweizern durch und durch fremd sein dürfte. Auf Szenen, die das distanzierte bürokratische Verfahren einfangen, folgen hin und wieder Szenen voller Mitgefühl, wenn die Schweizer Beamten einen Asylbewerber trösten, der wegen der unsicheren Situation und seiner traumatischen Erfahrungen in Tränen ausbricht. Auch

dies ein durchaus sehenswerter Film, aber nach Meinung der Juroren nicht preiswürdig.

Auf ein eher geteiltes Echo stießen in der Jury zwei eingereichte Sendungen über Behinderte. In beiden Fällen war es die Person des Moderators beziehungsweise Präsentators, die kritisiert wurde. So waren einigen Juroren die Fragen von Guido Horn in „Guido Horn sucht das Glück“ (MDR) an die Experten, Behinderten und auch an die Menschen auf der Straße gar zu naiv. Bei „Nobody's Perfect“ (WDR) wiederum, einem Film über contergangeschädigte Menschen, störten sich einige an der sehr selbstbewussten – manche sagten selbstgefälligen – Präsentation des selbst contergangeschädigten Niko von Glasow. Der schwarze Humor des Regisseurs kam in dieser Jury nicht so gut an. Doch Niko von Glasow wird es verschmerzen können, immerhin hat er mit „Nobody's Perfect“ den Deutschen Filmpreis für den Besten Dokumentarfilm gewonnen.

Um die Folgen der Globalisierung ging es in dem Film „Hunger“ (ARD(SWR), für den die Autoren Marcus Vetter und Karin Steinberger einmal um die ganze Welt reisten. In Indien sprachen sie mit einer Wissenschaftlerin, die erklärt, wie die Gentechnik-Konzerne die Bauern von ihrem genetisch veränderten Saatgut abhängig machen, das jedoch extrem anfällig für Schädlinge ist. In der Folge werden die Bauern immer ärmer. In Kenia zeigen Vetter und Steinberger, wie das Wasser aus einer einst fruchtbaren Region umgeleitet wird, um Treibhäuser zu bewässern, in denen Rosen für Europa gezüchtet werden. In Brasilien wird der Regenwald gerodet, um Fleisch für die USA und Europa zu produzieren. Und in Mauretanien versuchen die Fischer, die schon lange nicht mehr von dem Leben können, was sie fangen, nach Europa zu gelangen.

#### Keine elenden Hungerleider

„Hunger“ zeigt, wie in dieser globalisierten Welt alles mit allem zusammenhängt. Das Elend der Reisbauern in Indien kann die reichen Länder nicht kaltlassen, meint die indische Wissenschaftlerin Suman Sahai. Denn die Krise werde alle erreichen. Es sind Wissenschaftlerinnen wie sie, die in dem Film über die Globalisierung und ihre Folgen reflektieren. Die Autoren lassen die Experten aus den jeweiligen Ländern zu Wort kommen, nicht europäische oder amerikanische Wissenschaftler, die stets nur von außen auf die Länder schauen. Vetter und Steinberger stellen das Elend nicht aus, sie zeigen keine elenden Hungerleider, sondern selbstbewusste Menschen, die über ihre Situation reflektieren. Nach Meinung der Jury ein eindrückliches Konzept, das Strukturen klar beschreibt und in jeder Hinsicht preiswürdig.

Weniger beeindruckend war Christoph Röckeraths „ZDF.reportage: Leben nach dem Beben“, in der er ein halbes Jahr nach dem schweren Erdbeben in Haiti nachfragte, wie der Aufbau in dem Land vonstattengeht. Röckerath, der als einer der ersten Journalisten kurz nach dem schweren Beben im Januar 2010 in Port au Prince war, besuchte die Menschen, die er bei seinen Berichten kurz nach der Katastrophe kennengelernt hatte, und schaute nach, was aus ihnen geworden ist. Für die wenigsten hat sich etwas zum Guten geändert. An dieser Reportage störte allerdings die allzu professionelle, manchmal fast gleichgültig wirkende Haltung des Reporters, der ungerührt seine Aufsager in den Trümmern machte.

Geradezu enthusiastisch zeigte sich einige Jury-Mitglieder hingegen von „Shosholoza Express“ (ARTE/BR), einer Reportage aus Südafrika. Beatrice Möller begleitet in diesem Film Reisende auf der Fahrt von Kapstadt nach Johannesburg und zeichnet mit ihrer Hilfe ein buntes und sehr widersprüchliches Bild von Südafrika 20 Jahre nach dem Ende der Apartheid. Da ist zunächst einmal der Song „Shosholoza“, ein traditionelles afrikanisches Volkslied, das natürlich auch in vielen Variationen den Film begleitet. Dann sind da die Frauen, die im Zug singen und fröhlich verkünden „wir selbst sind das Fernsehen“. Und dann sind da die sehr tiefgehenden, manchmal fast schmerzhaft ehrlichen Gespräche, die die Regisseurin mit den Mitreisenden führte.

#### Lachen und Weinen

Ein junges schwarz-weißes Paar erzählt davon, dass heutzutage die Weißen in Südafrika diskriminiert würden, dass die frühere Apartheid geradezu in ihr Gegenteil verkehrt worden sei. Andere berichten davon, wie die Gewalt, die das Land über Jahrzehnte geprägt hat, immer noch gegenwärtig ist. Zwischendurch sieht man immer wieder Bilder von Menschen, die aus dem Zugfenster schauen, und dann durch das Fenster die Landschaft, die am Zugfenster vorbeizieht. Mal sind es beeindruckende Gebirgspanoramen, mal die Slums einer Großstadt, durch die der Zug fährt. Das Genre des Eisenbahnfilms wird von Beatrice Möller und ihrem Kameramann Rasmus Sievers auf großartige und sehr anrührende Weise neu belebt. Ein Film, der viel über Südafrika erzählt, der aber seinen politischen Anspruch nicht vor sich herträgt und der zugleich im besten Sinne emotional ist: Ein Film, bei dem man lachen und weinen möchte, dem es aber in der abschließenden Jurydiskussion knapp nicht zur Auszeichnung reichte.

Denn schließlich war da noch „Aghet“ (NDR), ein Dokumentarfilm, der das vielstrapazierte Genre des Geschichtsfilms auf grandiose Art neu belebt. Autor und

Regisseur Erich Friedler hat sich in diesem Film eines lange vernachlässigten historischen Themas angenommen: Er berichtet vom Völkermord an den Armeniern Anfang des 20sten Jahrhunderts in der Türkei. Mit Hilfe der Aussagen von Zeitzeugen und wenigen filmischen und fotografischen Dokumente aus der Zeit gelingt es ihm, ohne emotionalisierende Reenactment-Szenen die Monstrosität des Vorgehens der Türken anschaulich zu machen. Die Berichte der Zeitzeugen, die von bekannten Schauspielern wie Ulrich Noethen, Sandra Hüller und Martina Gedeck nachgesprochen werden, sind so eindringlich, dass sie lange nachwirken.

Der Völkermord an den Armeniern ist von Franz Werfel in seinem Roman „Die 40 Tage des Musa Dagh“ und von Edgar Hilsenrath in „Das Märchen vom letzten Gedanken“ nacherzählt worden. Doch die Türkei weigert sich bis heute, den Völkermord anzuerkennen, sich für das Leid, das dem armenischen Volk zugefügt wurde, zu entschuldigen. Türkische Schriftsteller und Publizisten, die den Völkermord benennen, müssen damit rechnen, verurteilt zu werden. Und bis heute halten sich die Verbündeten der Türkei diplomatisch zurück, wenn es um die Anerkennung des Völkermords geht. Ein nach Meinung der Jury durch und durch preiswürdiger Film, der – so die Jurybegründung – „alle Lügen straft, die die Erinnerung an den hunderttausendfachen Mord am armenischen Volk aus dem Gedächtnis der Menschheit streichen wollen“.

### Milieustudien

Zwei Fernsehfilme hatte die Vorjury weitergereicht: „Schurkenstück“ (WDR), ein Film über eine Theaterregisseurin, die mit Jugendlichen im Knast ein Theaterstück einstudiert, stieß in der Jury auf ein kontroverses Echo. Einige empfanden den Film von Torsten C. Fischer (Regie) und Eva und Volker A. Zahn (Buch) über die jugendlichen Straftäter, die durch die Proben für das Theaterstück „Der Besuch der alten Dame“ viel über sich selbst lernen, zu klischiert. Andere sahen hier eine gute, gelungene Milieustudie mit hervorragenden jugendlichen Schauspielern.

Letztlich jedoch hinterließ der andere Fernsehfilm, „Keine Angst“ (WDR) von Aelrun Goette, den stärkeren Eindruck. Herausragend sind in diesem Film die Darstellerinnen der 14-jährigen Becky (Michelle Barthel) und ihrer Freundin Melanie (Carolyn Genzkow), die in einem sozialen Brennpunkt am Rande Kölns aufwachsen und versuchen, ihre Mädchenträume zu leben. Becky, die für ihre kleineren Geschwister die Mutterrolle übernimmt, da ihre Mutter trinkt und oft den halben Tag verschläft, verliebt sich eines Tages in einen Jungen, der in einer ganz anderen Welt aufgewachsen ist als sie. Bente hat ein eigenes Zimmer in einem Einfamilienhaus. Die

unmögliche Liebe zwischen Becky und Bente bringt etwas Glanz in den tristen Alltag des Mädchens und sie kämpft entschlossen gegen die Erwachsenen, die versuchen, ihr dieses Glück zu nehmen.

Auch bei „Keine Angst“ wurde darüber diskutiert, ob die Darstellung des Milieus klischiert oder präzise sei, doch die meisten Juroren zeigten sich emotional überwältigt von diesem Sozialdrama. Auch „Keine Angst“ war ein Preiskandidat, doch in der Schlussabstimmung erhielten „Hunger“ und „Aghet“ die meisten Stimmen.

### Kollektives Bewusstsein

Im Hörfunkkontingent waren diesmal zwei Stücke, die sich mit Knastleben beschäftigten. Ging es in dem Stück „Freigekauft“ (MDR) von Axel Reitel um politische Häftlinge in der DDR und damit auch um deutsch-deutsche Geschichte, so versuchte sich Andreas Krämer in „Geschlossene Gedanken“ (RB) daran, aus den Gesprächen mit Langzeitstrafgefangenen eine Art „Superhirn eines Gefängnisses“ zu konstruieren, einen kontinuierlichen Bewusstseinsstrom, in dem über Schuld, Sühne und Freiheit reflektiert wird.

Die Gefängnisatmosphäre wird in dem Stück von Krämer akustisch gut eingefangen: Schließgeräusche, das Hallen von Schritten auf einem langen Flur, wenige akustische Signale reichen, um beim Hörer eine Beklemmung auszulösen. Als weniger gelungen empfand die Jury den Versuch, eine Art kollektives Bewusstsein zu konstruieren. Zu sehr wurden die Gefangenen dabei entindividualisiert, zu sehr drehten sich die Gedanken am Ende im Kreis.

An Reitels Stück erfrischte der ironische Zugriff des Autors auf das brisante Thema. Er beschreibt, wie die DDR mit Hilfe der Häftlinge, die die Stasi produzierte, reich wurde. Der Autor verharmlost nicht. Seine Protagonisten berichten von den fürchterlichen Zuständen in den Gefängnissen, von den Lappalien, die manchmal ausreichten, um aus einem DDR-Bürger einen politischen Gefangenen zu machen. So führt das Stück, das die Geschichte für eine jüngere Generation erzählt, auch vor Augen, wie eine Diktatur funktioniert. Dennoch gab es andere, deutlich stärkere Stücke.

Auch Justina Schreibers Feature „Behinderte Beziehungen“ (BR) schaffte es nicht in die Endrunde. Das Stück, das eine differenzierte Sicht auf Körperbehinderte fördert, zeigt, wie schwierig es für Rollstuhlfahrer sein kann, sich ein Stück Normalität im Leben zu erkämpfen und nicht nur über Defizite definiert zu werden.

Viele Fürsprecher fand „Neun Stockwerke“ (WDR), ein Feature über ein Hochhaus in Gladbeck, das dort als

sozialer Brennpunkt gilt. Autor Reinhard Schneider hat die Bewohner über Wochen immer wieder besucht, er hat sich von ihrem Leben erzählen lassen und hat in diesem Haus wunderbare Typen gefunden, die mit viel Mutterwitz den Verhältnissen trotzen. „Wir haben alle Kulturen hier im Haus, wir haben Lesben, Asoziale“, beschreibt eine Bewohnerin und sagt nachdrücklich: „Hier ist man nie allein“.

### Mikrokosmos Hochhaus

Die O-Töne sind die große Qualität des Stücks: Wie die Bewohner liebevoll übereinander reden oder manchmal auch lästern, wie sie das Leben in diesem „Dorf“, wie sie das Haus nennen, beschreiben, ist herzerfrischend und manchmal auch herzergreifend. Als einer der Hausbewohner stirbt, finden die anderen viele warme Worte für ihn. Das Hochhaus wird zum Mikrokosmos, in dem sich Deutschland im Jahr 2010 exemplarisch darstellen lässt. Einige Juroren lobten den Autor als „Ethnologen des Alltags“, der wie in einem Adventskalender mal dieses, mal jenes Türchen öffnet.

Auch wenn die Zwischentexte manchmal etwas betulich daherkommen, hält Schneider die Balance zwischen komischen Alltagsszenen und manchmal tieftraurigen existenziellen Geschehnissen. Doch auch dieses Stück, das viele Fürsprecher fand, ging am Ende ohne Preis aus.

Für durch und durch preiswürdig befand die Jury die Rechercheleistung von Margot Overath, die in „Verbrannt in Polizeizelle Nr. 5“ (MDR/DLF/NDR) den Tod von Oury Jalloh im Dessauer Polizeigewahrsam rekonstruierte. Bis heute ist ungeklärt, warum der Mann, der alkoholisiert festgenommen wurde, in der Ausnüchterungszelle verbrannte. Zwei Polizeibeamte wurden in einem spektakulären Prozess freigesprochen, der Vorsitzende Richter kritisierte am Ende des Prozesses das Verhalten der Polizisten, die sich offenbar durch Falschaussagen gegenseitig gedeckt hatten. „Trotz intensivster Bemühungen“ habe das Gericht keine Chance gehabt, den Fall aufzuklären.

Die Journalistin Margot Overath versucht in ihrem Feature zu rekonstruieren, was an jenem Morgen in der Polizeistation in Dessau passiert sein könnte. Auch sie trifft auf eine Mauer des Schweigens bei den beteiligten Polizisten und bei der Staatsanwaltschaft. Sie berichtet von ihren Recherchen und davon, wie sie immer wieder behindert wird. Wie in einem Hörkrimi breitet sie ihre Erkenntnisse beklemmend und atmosphärisch dicht vor den Hörern aus. Sie leistet die Arbeit, die Polizei und Staatsanwaltschaft hätten leisten müssen. Ein beispielhaftes Stück Journalismus.

### Viele Schattierungen

Von außergewöhnlich guten O-Tönen lebte das zweite Radiofeature, das mit einem Geisendörfer Preis ausgezeichnet wurde. In „Angelika – Annäherung an ein Kinderleben“ (Deutschlandradio Kultur/NDR) erzählt Autor Charly Kowalczyk von der 19-jährigen Angelika, die in einer Pflegefamilie aufwuchs. In seiner Herkunftsfamilie wurde das Mädchen jahrelang missbraucht. Erst in der Pflegefamilie lernt die Neunjährige Liebe kennen, sie hat zum ersten Mal in ihrem Leben ein eigenes Bett und ist ungeheuer stolz auf ihr eigenes Zimmer.

Man könnte die tragische Geschichte von Angelika sehr drastisch erzählen, man könnte das Jugendumfeld anklagen, das die Verhältnisse in Angelikas Herkunftsfamilie jahrelang übersehen hat, doch Autor Kowalczyk tut nichts dergleichen. Er enthält sich aller Skandalisierung und aller sensationsheischenden Schuldzuweisungen. Er kennt Angelika und ihre Pflegeeltern schon seit einigen Jahren und erzählt diskret und respektvoll. Dass er ein gutes Vertrauensverhältnis zu seinen Protagonisten aufgebaut hat, zeigen die ungewöhnlich differenzierten O-Töne von den Pflegeeltern von Angelika, die das Mädchen sehr lieben, aber auch von ihrer eigenen Überforderung berichten. Denn angesichts der Beschädigungen der Kinderseele gerieten auch sie bald an ihre Grenzen. Nur ein Therapeut konnte ihnen und dem Mädchen schließlich weiterhelfen. Ein Stück, das viele Schattierungen der komplexen Beziehung zwischen Pflegeeltern und Kind auslotet und im besten Sinne beispielhaft ist dafür, was gute Sozialberichterstattung leisten kann. ■